

Die germanische Bezeichnung für den Hund ist ein vielschichtiges Wort, es bietet sowohl im Sprachvergleich als auch innergermanisch lautliche, morphologische, wortbildungsmäßige, semantische, onomastische und phraseologische Besonderheiten. Dieser Facettenreichtum belegt die Bedeutung des zugrunde liegenden Konzepts im germanischen Lexikon.*

1. Sprachvergleich: Der Sprachvergleich zeigt, dass zu den indogermanischen Haustieren auch der Hund gehört. Das Wort ist in allen indogermanischen Sprachen bezeugt und somit ein uraltes Kulturwort. Zugrunde liegt ein *n*-Stamm uridg. Nom.Sg. **kunō*, Akk.Sg. **kunón-η*, Gen.Sg. **kun-és*, wie er lautgesetzlich in aind. Nom.Sg. *śvā*, Akk.Sg. *śvānam*, Gen.Sg. *śvānah* (mit geneuertem Akzent), jungavest. Nom.Sg. *spā*, Akk.Sg. *spānəm*, Gen.Sg. *sūnō* fortgesetzt ist. Die Griechen bildeten das urindogermanische Paradigma bereits um: Die Sievers-Lindemann'sche Variante des Nominativ Singulars **kunōn*- erscheint in *κύων* (mit geneuertem Akzentsitz nach dem Akkusativ Singular), während alle anderen Kasus von der Schwundstufe **kun-* aus gebildet sind; z. B. Akk.Sg. *κύα* (anstelle von **κύνα* < vorurgriech. **ku(y)ón-η*), Gen.Sg. *κυνός*, myken. Gen.Sg. *ku-no* usw. Das Altarmenische hat demgegenüber einen Nom.Akk.Sg. *šown* (<**kunōn*), einen Nom.Pl. *šownk'* (<**kunōn-es*) und das Tocharische AB *ku*, *obliquis A kom*, B *kwem* (urtochar. **kuanä* < uridg. **kunōn-η*). Ein stammauslautender Nasal ist also für das indogermanische Hunde-Wort charakteristisch. Er begegnet auch in dem hethitisch Commune *LÚkuyan-* ‚Hundemann‘ (mit dem sigmatisierten Nom.Sg. *LÚkuyaš*, Akk.Sg. *LÚkuyanan* (< vorurاناتol. **kunōn-η*), Gen.Sg. *LÚkūnaš* (< vorurاناتol. **kunas* mit Pleneschreibung in offener Silbe) (EWA IV, 1231–1237).

2. Dental-„Epenthese“ im Germanischen: Das germanische Wort urgerm. **xundā-* hat jedoch eine Dentalerweiterung. Darauf weisen alle germanischen Wörter für ‚Hund‘: ahd. *hunt*, as. *hund*, afries. *hund*, ae. *hund*, aisl. *hundr*, got. *hunds*. Nach einer neuen Erklärung dieses Dentals handelt es sich bei *Hund* um eine ursprünglich exozentrische adjektivi-sche Ableitung vorurgerm. **kun-η-tō-* oder besser **kun-tō-* ‚hundartig, hündisch‘ mit Suffix **-tō-* in der Bedeutung ‚geartet wie das, was das Grundwort ausdrückt‘, eine Ableitung, die ihrerseits substantiviert wur-

de. Als Vergleich dient jungavest. *spaka-* ‚hundartig‘ (< urar. **éya-ka-*), das als Substantivierung in med. **spaka*, pašto *spay*, mpers., npers. *sag* ‚Hund‘ begegnet (Schaffner 2005: 219). Als Vergleichskonzept für einen Hund würde man aber eher einen Bezug auf ein anderes Tier, am ehesten auf den Wolf, erwarten, also etwa im Germanischen ein urgerm. **uulfiksa-* ‚wölfisch, wie in Wolf. Wie auch immer, im Germanischen ist kein Konzept wie ‚hundartig‘ für ‚Hund‘ belegt, d. h. bereits im Germanischen ist ein Hund eben ein Hund.

Woher haben die Sprecher dieser Sprachstufe aber den Dental? Betrachtet man die Wörter für ‚Hund‘ bei den Nachbarn und prüft, ob die Italiker, Kelten oder Balten Anhaltspunkte bieten, so kommt ein Lehnwort auf keinen Fall in Frage. Bei Übernahme aus dem Lateinischen z. B. hätte das lateinische Wort *canis* mit Verschiebung von **k* zu **χ* dazu geführt, dass wir also heute umgelautetes *Hehn* (mit Dehnungs-*h*) verwenden würden und das für das Hundewort charakteristische *u* verschwunden wäre. Aber auch die voruritalischen, vorurbaltischen oder vorurkeltischen vollstufigen oder dehnstufigen Vorformen erschienen den Germanen nicht akzeptabel. Eine Entsprechung der möglichen voruritalischen Vorform **kuón-ŋ* wäre im Germanischen als **χwanuⁿ* erschienen, in der Gegenwartssprache aber (wieder mit Dehnungs-*h*) als *der Wahn* (Gen. *des Wahns*). Und von den vorurbaltischen und vorurkeltischen dehnstufigen Lautformen hätte eine Entsprechung der vorurbaltischen Vorform **kuón* (litau. *šuō*) zu urgerm. **χō* (< **χwō*), heutigem *der Hü(h)* (Gen. *des Hü(h)s*), geführt und eine Entsprechung von vorurkelt. **kuuō(n)* (> **kuū* > gemeinkelt. **kū* in altir. *cú*, Gen.Sg. *con*, kymr. *cí*, Pl. *cwn*, korn. *ki*, Pl. *kuen*, breton. *qui*, Pl. *con*) über urgerm. **χū* zu *Hau* (Gen. *des Haus*), in beiden Fällen also zu einer Form ohne ein auslautendes *-n*. Die Wurzelstruktur des urindogermanischen Wortes für ‚Hund‘, K[onsonant]V[okal]K[onsonant] wäre damit aufgegeben. Auch bei einer Umbildung nach der Bezeichnung eines ebenfalls zum Hausstand gehörigen Tieres mit altem *ō*-Vokal, nämlich der *Kuh*, hätte das wurzelschließende *n* keine Spuren hinterlassen: Die für das Germanische voraussetzende urindogermanische Lautform, der Akkusativ Singular **g^wōm* (mit Stangschem Gesetz < **g^wōu-m*) ergab urgerm. **k^(w)ō* (ahd. *kuo*, as. *kō*), nhd. *Kuh*. Daneben existiert in der englischen Lautform *cow* übrigens auch ein urgerm. **k^(w)ū* (ae. *cū*, aisl. *kýr*), das sich lautgesetzlich nicht mit urgerm. **k^(w)ō* vereinbaren lässt. Da man keine andere überzeugende Erklärung dafür weiß, gilt die Annahme einer Umbildung nach dem Wort urgerm. **sū* (*Sau*), etwa in einer Reimwortfolge, nach wie vor als wahrscheinlich (EWA V, 900). Doch abgesehen von dem Fehlen des Nasals war

Hund, der urgermanische

eine Umbildung des Hunde-Wortes nach dem Wort *Sau* von vorne herein völlig unmöglich. Denn nur der Hund ist der treue und wachsame Begleiter des Menschen. Er wird im mittelalterlichen Recht mit seinem Herrn auf eine Stufe gestellt. So heißt es im Deutschen Rechtswörterbuch (s.v. Hund):

- (1) *der herr mag zu zwei gerichtten selbviert kommen, nämlich mit knecht, habicht und hund* (1447 Schweiz)

Betrachtet man nun aber mögliche germanische Entsprechungen der schwundstufigen Bildungen des urindogermanischen Wortes ‚Hund‘, so sind bei den Nachbarn der Germanen Fortsetzungen von schwundstufigem **kun-* vorhanden: lett. *suns*, apreuß. *sunis*, kelt. OGAM *CUNO-*, gall. *kuno-*. Im Germanischen hätte sich wahrscheinlich für das normale Hunde-Wort ein maskuliner *a*-Stamm Nom.Sg. **χun-az*, Gen.Sg. **χun-esa*, Akk.Sg. **χun-aⁿ* ergeben, jedoch mit einer Syllabifizierung Nom.Sg. **χunaz*, Gen.Sg. **χun-nesa*, Akk.Sg. **χun-naⁿ*. Entsprechend würde man heute anstelle von *Hund der Huhn* sagen. Aber ebenso wenig wie der Hund ein Hahn ist, ist er ein Huhn oder hatte einen ähnlichen Lautstand wie das Wort *Sau*. Wollte man das indogermanische Wort im Germanischen beibehalten, mussten die Sprecher dieser Sprache demnach die wurzelfinale Coda verstärken. Wie der Skala (s. Tab.1) der Konsonantenstärke von Murray & Vennemann (1983)

			voiceless	
			fricatives	
			voiced	voiceless
glides	liquids	nasals	stopp	stopp

Mit der Strukturformel VC:#C_mV mit *r* stärker als *m*

Tab. 1: Skala der Konsonantenstärke.

zu entnehmen ist, sind hierfür Verschlusslaute am geeignetsten, wobei sich hinter einem dentalen Nasal *n* als Coda-Konsonanten ein dentaler Verschlusslaut anbietet. Begibt man sich in die Zeit vor der ersten Lautverschiebung, so könnten die Sprecher des Vorurgermanischen demzufolge einen epenthetischen Konsonanten hinzugefügt haben, um die Artikulationsart des stamfinalen Segments zu lizensieren. Dieser würde, wäre die schwundstufige Form die Basis, den Onset der folgenden Silbe bilden, der Nasal die Coda der vorausgehenden Silbe: vorurerm. **kun-tés*. Doch ist eine konsonantische Epenthese im Silbenanlaut ungewöhnlich (Féry 2004: 71, 212). Daher scheidet die Wortform **kun-és* als Ausgangspunkt für den Dental in dem Wort ‚Hund‘ aus. Lautlich und morpho-

logisch anders verhält es sich jedoch mit dem Nominativ $*\hat{k}\acute{u}\acute{o}\acute{n}$ als Grundlage (entweder mit restituiertem $*n$ nach den schwachen Kasus oder mit Bewahrung von $*n$ im Starkton [vgl. Hardarson 2005: 223 zu uridg. $*-ēn$]). Ein solches $*\hat{k}\acute{u}\acute{o}\acute{n}$ ist möglicherweise mit der Lautfolge $-ts$ versehen worden, wobei $-t-$ als epenthetisch empfunden wurde. Auf diese Weise wurde die rechte Ecke des phonologischen Wortes verstärkt; vgl. Epenthesen wie heth. $-ns > -nts$ animata Akk.Pl. $-Vns > nts(a)$ (Melchert 1994: 278), Bergün Romansh [ɔnts] ANNOS ‚Jahre‘, Neapolitan Italian [penˈtsare] *pensare* ‚to think‘, engl. [sents] *sense*; $nz > ndz$ jidd. *gandz* < dt. *Gans* (Recasens 2011: 1156; vgl. Szczepaniak 2014 zum Frühneuhochdeutschen). Morphologisch aber waren Stämme auf $*-nts$ den Vorläufern der Germanen bekannt. Das Partizip Präsens setzt einen Nom.Sg.m. auf $-nts$ voraus. Insbesondere das Partizip Präsens urgerm. $*frijōnd-$ mit langem $ō$ ist hier zu nennen: got. *frijonds* ‚Freund‘, ae. *frēond*, afries., as. *friend*, ahd. *friunt* zu uridg. $*preih-$ ‚vertraut, lieb sein/werden‘. Ist doch der Hund von jeher der Freund des Menschen. Das belegt auch der beliebte Hundenname *Philo*.

3. Morphologie: Angenommen aber, Akzent- und Ablaut funktionierten bei dem Wort ‚Hund‘ zur Zeit des Aufkommens von $-nts$ mit einem als Epenthese interpretierbaren Dental noch wie im Urindogermanischen, so konnte $-t-$ auch in die schwachen Kasus, also z. B. in den Genitiv, übernommen werden. Dies führte zu einem Paradigma Nom.Sg. $*\hat{k}\acute{u}\acute{o}\acute{n}\acute{s}$, Gen.Sg. $*\hat{k}\acute{u}\acute{n}\acute{t}\acute{s}$ mit einem Ablaut, der sonst nur in dem gotischen Wort für ‚Feuer‘ erscheint: *fon*, Gen. *funins*. Einen solchen Ablaut haben aber die Germanen bei dem Wort ‚Hund‘ nicht beibehalten: Nachdem sie die Form Gen.Pl. $*\chi\acute{u}\acute{n}\acute{d}\acute{o}$ (vorurgerm. $*\hat{k}\acute{u}\acute{n}\acute{t}\acute{o}\acute{m}$) zu $*\chi\acute{u}\acute{n}\acute{d}\acute{o}$ thematisiert und daraus ein reguläres a -stämmiges Paradigma $*\chi\acute{u}\acute{n}\acute{d}\acute{a}\acute{z}$, Gen. $*\chi\acute{u}\acute{n}\acute{d}\acute{e}\acute{s}\acute{a}$ abstrahiert hatten, bildeten sie eine neue e -Stufe urgerm. $*\chi^w\acute{e}\acute{n}\acute{d}\acute{a}\acute{z}$ hinzu, wie sie in afries. *hwynd*, mndl. *wint* ‚Windhund‘ auftritt. Die ältere Deutung als ‚wendischer Hund‘ muss wegen der anlautenden Folge $hw-$ im Altfriesischen aufgegeben werden (Bremmer 1993: 31f.). Auch Kroonens (2013: 256, 269) Rekonstruktion eines bereits urindogermanischen nt -Stammes $*\hat{k}\acute{u}\acute{o}\acute{n}\acute{t}$ -, Gen. $*\hat{k}\acute{u}\acute{n}\acute{t}\acute{o}\acute{s}$, Akk. $*\hat{k}\acute{u}\acute{e}\acute{n}\acute{t}\acute{\eta}$ überzeugt nicht. Denn außerhalb des Germanischen ist in keiner anderen indogermanischen Sprache bei dem Wort für ‚Hund‘ ein nt -Stamm belegt. Im Laufe der Zeit wurde die alte Form urgerm. $*\chi^w\acute{o}\acute{n}\acute{d}\acute{z}$ (mit Verallgemeinerung von $*\acute{d} < *\hat{k}\acute{u}\acute{o}\acute{n}\acute{t}\acute{s}$) jedoch aufgegeben, und urgerm. $*\chi\acute{u}\acute{n}\acute{d}\acute{a}\acute{z}$ und $*\chi^w\acute{e}\acute{n}\acute{d}\acute{a}\acute{z}$ allein waren die dentalhaltigen Ablautformen des germanischen Wortes ‚Hund‘.

4. Wortbildung: Mit diesen Formen aber stand das Hunde-Wort ablautmäßig auf derselben Stufe wie urgerm. $*\hat{k}\acute{u}\acute{n}\acute{d}\acute{a}$ - ‚geboren‘ (got. $-kunds$, aisl. $-kundr$, *kundr* ‚Sohn‘ < uridg. $*\acute{g}\acute{h}\acute{h}\acute{1}\acute{t}\acute{o}$ [vs. aisl. $-kunnr$ in

ás-kunnr ‚von den Asen stammend‘, ahd. *got-cund* ‚von Gott abstammend‘ < vorurgerm. **ǵŕh₁-to-* neben urgerm. **kenda-* (as. *kind* < vorurgerm. **ǵenhi₁-tó* [neben ahd. *kind* < **ǵénhi₁-to-* mit einer durch den Akzent bedingten *e*-Vollstufe infolge von Substantivierung] und anord. *konr* ‚(edelgeborener) Mann, Sohn‘ < vorurgerm. **ǵŕh₁-o-* (Lühr 2000: 287) (vgl. 5. zu urgerm. **χuna-*). Für die Germanen war diese Übereinstimmung in der Wortbildung unproblematisch. Wie die Kinder gehörten auch die Hunde zur Familie.

Doch erfuhr die *e*-stufige Form des Wortes ‚Hund‘ eine Bedeutungsverengung. Wohl durch Assoziation mit dem Wort ‚Wind‘, urgerm. **uenda-* (got. *winds*, ae., afries., as. *wind*, ahd. *wint*) < vorurgerm., vorurital., auch vorurkelt., vorurbalt. *(*h₂*)*uentó-* (lat. *ventus*, kymr. *gwynt*; apreuß. *wins* ‚Luft, Wind‘; Weiteres bei Lühr 2000: 195) nahm urgerm. **χwenda-* die Bedeutung ‚Windhund‘ an. Doch sind nicht alle Hunde Windhunde. Das Wort für das Basiskonzept ‚Hund‘ wurde somit urgerm. **χunda-*.

5. Onomastik: Die Frage ist nun aber, ob sich im Germanischen nicht auch Reste der alten dentallosen Form erhalten haben. Von Interesse ist hier das Namenmaterial. Denn in Namen können Reliktwörter und alte Konzepte erhalten sein.

Zieht man dazu das **Keltische** heran, so findet sich das Wort ‚Hund‘ als Namelement in OGAM *CUNO-*, gall. *kuno-*. Nun waren Hunde nach dem Zeugnis archäologischer Funde bei den Kelten nicht nur weit verbreitet, sondern das Wort für ‚Hund‘ ist in Irland oft ein Synonym für ‚Krieger‘, ebenso erscheint ‚Hund‘ im frühen Kymrischen als Kenning (Maier 1994: 174; Charles-Edwards 2013: 85). So heißt es auf dem Tristan-Stein (Mitte des 6. Jh.s nach Chr.) in Cornwall: DRVSTANVS HIC IACIT CVNOWORI FILIV'S ‚Drustan liegt hier, von Cunomorus der Sohn‘ (mit latinisiertem *Cunomorus* ‚Hund/Krieger des Meeres‘, kymr. *Cynfawr*), OGAM z. B. *CUNAGUSSOS* ‚der die Kraft eines Hunden/Kriegers hat‘, bei Gildas (6. Jh.) *Cuneglase* (lanio [‚Krieger, Heerführer‘] fulve [‚braun‘]) ‚lohfarbener Hund‘ für ‚Krieger‘, *Maglocune* ‚Herrscher-Hund/Krieger‘ (Rhys 1908: 286; Snyder 2003: 166; anders Schulze [1982: 80] kelt. *cuno-*, ‚erhaben, groß‘).

Auch im **Germanischen** stand der Hund symbolisch für das Krieger-tum (McCone 1987). Das belegt der Name *Hundinge* für ein Geschlecht in der altnordischen und altenglischen Dichtung, und Höfler (1940) weist darauf hin, dass der Hund wegen seines hohen Ansehens weiterhin als Eigenname und Wappensymbol bei längst romanisierten langobardisch-stämmigen Familien im 13. und 14. Jahrhundert – entgegen den späteren christlich geprägten Benennungsstrategien – verwendet wurde. Ferner

legt er anhand zahlreicher Beispiele dar, dass der Hund aufgrund seiner Wehrhaftigkeit in vorchristlichen Zeiten – aber auch darüber hinaus – als Namenspatron fungierte.

Im Germanischen gibt es auch Namen mit einer dentallosen Lautfolge **χun-*: *Hunimundus* für einen König der Ostgoten (Eugippius), *Hunimund* (Jordanes) neben *Hunumundus* (Eugippius) für einen *rex Suavorum* (Wagner 1986), *Hunvulf* für einen *rex Ostrogothorum* (Reichert & Kraml 1987). Jüngere Namen sind: Werdener Urkunden (9. Jh.) *Hunbald*, *Humbald*, Essener Namen-Liste (um 900) Frauennamen *Hunburg*, *Humburg* (Derks 2000: 141), *Althun*, *Adalhun*, *Balthun*, *Folchun*, *Liefhun*, *Maginhun*, *Theothun*, *Walthun*. Das erste Namelement wurde mit anord. *húnn* ‚Bärenjunges‘ oder wie neuerdings wieder von Neuß (2008: 49) mit dem Volksnamen *Hunnen* gleichgesetzt. Neuß nimmt Nachbenennungen nach Angehörigen eines Volkes der germanischen Heldendichtung an. Diese Namen kämen vor allem in der kontinentalen Germania vor, wo die Sagenkreise der Nibelungen- und Dietrichstoffe ihren Ausgangspunkt genommen haben. Nun ist der Bezug auf das Ethnonym sicher möglich – der Volksname (griech. *Οὔννοι*, *Χοῦνοι* seit der Zeit Hadrians, lat. *Chun(n)i*, *Hun(n)i*, *Un(n)i* seit dem 4. Jh.) erscheint im Althochdeutschen als Pl. *hūni* ‚Hunnen‘ (mhd. *hiune* ‚Hunne, Riese‘; 12. Jh. ahd. *hūnisc* ‚heunisch, hunnisch, ungarisch, riesenhaft‘, mhd. *hiunisch* ‚hunnisch, riesenhaft‘); doch ist zu erwägen, ob es sich wenigstens bei den frühen Namenformen um eine sekundäre Motivation handeln kann, also um eine Semantisierung nicht mehr durchsichtiger Namenbestandteile (dazu Lühr 1987; 1992). So ist nicht nur Referenz auf das Wort ‚Hunnen‘ gegeben, für Sprecher des Angelsächsischen war das Element *hūn-* in den Namen *Hūnbald*, *Ælfhūn* ohne Weiteres auch auf die Entsprechung des genannten anord. *húnn* im Altenglischen, *hūn* ‚Bärenjunges‘, beziehbar (Lühr 1982: 580ff.).

Eine vorausgehende ältere Namenform im Germanischen aber könnte ein dentalloses urgerm. **χun-* ‚Krieger‘, eigtl. ‚Hund‘, gewesen sein und damit eine Entsprechung von kelt. **kun-*. Deren ursprüngliche Bedeutung war den Germanen nicht mehr präsent, nachdem das Hunde-Wort mit einem Dental gebildet worden war. Bleibt dann noch die Kompositionsfuge *-i-* in den ältesten Namen zu erklären. Begibt man sich dazu noch einmal in die vorurgermanische Zeit, so ist zu dem Gen.Sg. **ḱun-és* möglicherweise ein Akk.Sg. **ḱun-ŋí* gebildet worden, der im Germanischen zu einem *u*-Stamm **χunu-* geführt hätte. Vielleicht liegt dieser *u*-Stamm noch in der Namenform *Hunumundus* vor. Da *u*-Stämme im Germanischen vielfach in *i*-Stämme übergehen (Scharnierstellen sind der Nom.Pl. *-*ijiz* (< *-*ejes*, *u*-Stämme) / *-*ijiz* (< *-*ejes*, *i*-Stämme) und der Lok.Sg. *-iu* (vgl.

Thöny (2013: 78) zum Übertritt in *i*-Stämme [$< *ʎ$], vgl. apreuß. *sunis*), ist *-i-* der zu erwartende Kompositionsfugenvokal. Eine andere Möglichkeit wäre eine Angleichung an die Kompositionsfuge von urgerm. **kunja-* ‚Geschlecht‘, mit dessen Wortsippe das Hunde-Wort, wie gezeigt, ja im Ablaut genau übereinstimmt. So gibt es neben der Namenform *Hunimundus* auch ein *Cunimundus* für einen König der Gepiden (Paulus Diaconus), das die Sprecher mit **kunja-* in Verbindung bringen konnten.

6. ‚Hund‘ in der Phraseologie: Aber nicht nur das dentallose, sondern auch das dentalhaltige Wort ‚Hund‘ ist in manchen Kontexten unverständlich. Die Redewendung *Da liegt der Hund begraben* ist Sprechern des heutigen Deutsch semantisch unklar. *Hund* beruht hier auf dem althochdeutschen Akk.Sg. *hunda* ‚Beute, praeda‘ (vgl. mhd. *gehünde*; zu got. *ushinþjan* ‚erbeuten‘; EWA IV, 1219ff.). Man könnte Hund hier also mit ‚Schatz‘ wiedergeben. Aber auch personifiziert kommt das Hunde-Wort vor; z. B. in dem Bewunderung ausdrückenden Spruch bair. *Hund san's scho*.

Fazit: Man sieht, was das Hunde-Wort für sprachliche Implikationen in sich birgt. Zunächst ist es eines der ältesten Wörter unseres Kulturkreises. Im Germanischen musste es lautlich wohlgeformt sein (mit einer wurzelfinalen Verstärkung der konsonantischen Coda), wobei die Ausgangsform für die dentalhaltige Lautung ein morphologisches Muster in dem Wort got. *frijonds* ‚Freund‘ hat. Der Ablaut hatte den germanischen Wortbildungsregeln zu entsprechen (**χunda-* vs. *χwenda-*) – das neu geschaffene Nebeneinander von ahd. *hunt* und afries. *hwynd* steht wortbildungsmäßig auf der gleichen Stufe wie die Sippe von *-kund* ‚geboren‘ und as. *kind* ‚Kind‘. *Hund* und *Kind* gehören damit auf jeden Fall zu einer ‚Wortbildungsfamilie‘. Wie im Keltischen fungiert das Hunde-Wort im Germanischen wohl auch als onomastisches Element in der übertragenen Bedeutung ‚Krieger‘, aber in der alten dentallosen Form. Auch in Phraseologismen gibt es Bezüge zu dem Wort ‚Hund‘. Die Sprecher heute deuten es als Schatz oder benutzen es im Bairischen als Ausdruck der Bewunderung.

*An die gestrenge Indogermanisten-Zunft: Die Ausführungen sind nicht ganz ernst gemeint.

